

Karl Lehmann

Theologie aus der Leidenschaft des Glaubens

Gedanken zum Tod von Karl Rahner

Kurz vor Mitternacht ist am Freitag, dem 30. März 1984, Karl Rahner in Innsbruck verstorben. Eigentlich war er einer der ewig Jungen des Geistes, denen man das Altwerden gar nicht recht anmerkt. Ungewöhnlich sensibel nahm er bis in die letzten Wochen am Geschehen in Kirche und Theologie teil. Bald nach seinem 80. Geburtstag am 5. März wurde er – wie oft in den letzten Jahren, wenn seine Kräfte wieder einmal erschöpft waren – in die Klinik gebracht. Nun sollte er aus ihr nicht mehr in der gewohnten Lebendigkeit zurückkehren. Er ist sanft entschlafen, ohne daß ihm ein langer Leidensweg aufgegeben war.

Von sich selbst sprach er nur ungern und höchst selten. Es ist typisch, wie eine der wenigen kurzen autobiographischen Äußerungen beginnt: „In aller Reflexion und in aller Planung ist jeder der Geführte, der sich nie einholt. Und wenn ich so sage: Ich bin am 5. März 1904 in Freiburg geboren, war Sohn eines Gymnasialprofessors, wuchs in einem überzeugten, christlichen katholischen (ohne Enge) Elternhaus auf, dem eine tapfere Mutter mit sieben Kindern das Gepräge gab, empfang die übliche Schulausbildung bis zum Abitur 1922 mit gutem, aber durchaus normalem Erfolg – was weiß ich dann eigentlich selbst von meinen ‚Anfängen‘? Wenig. Und das Wenige schwindet immer mehr in eine schweigende Vergangenheit hinein, verstellt von der Mühe des Alltags. 1922 trat ich in den Jesuitenorden ein. Nach 44 Jahren (im Jahre 1966 geschrieben – nun sind es schon 62 Jahre her) weiß man von diesem Anfang auch nur mehr, daß er gut war, daß er mir blieb und ich ihm treu sein durfte.“ Karl Rahners älterer Bruder Hugo, schon 1968 verstorben, konnte immer wieder mit tiefem Humor und köstlicher Hintergründigkeit von den herzerfrischenden Streichen der Rahner-Buben erzählen.

Hugo Rahner, schon einige Jahre früher Jesuit geworden, später ein hervorragender Kenner und Deuter der Vätertheologie, Neuentdecker des Ignatius von Loyola und feinsinniger Humanist, war sicher nicht ohne Einfluß, als Karl Rahner nach seinem Abitur im Jahre 1922 in den Jesuitenorden eintrat. Zuerst ging es im Noviziat in Tisis bei Feldkirch (Österreich) an die zweijährige geistliche Einübung in die Lebensform eines künftigen Jesuiten. Zeitlebens ist Karl Rahner von den Grundelementen ignatianischer Spiritualität geprägt: Gott suchen in allen Dingen, die Erfahrung des stets größeren Gottes („Deus semper maior“), die geistlichen Übungen des Ignatius. Von 1924 bis 1927 studierte er in Pullach bei München

Philosophie. Nach einer ordensüblichen zweijährigen Unterbrechung, in der Karl Rahner Latein und Griechisch lehrte, folgte von 1929 bis zum Jahr 1933 das Theologiestudium in Valkenburg (Holland), wo Rahner zu Füßen des späteren Kardinals Augustin Bea und so bekannter Theologen wie Hermann Lange und Karl Prümmer saß. Im Juli 1932 wurde Karl Rahner in St. Michael in München zum Priester geweiht.

In den elf Jahren „ordensüblichen Studiums“, wie er selbst gerne abkürzend diese Zeit nennt, erfolgte eine unermüdliche Beschäftigung mit den großen Quellen der klassischen Philosophie und Theologie. Zunächst studierte er freilich gründlich und genau wie kaum ein anderer die Philosophie und Theologie der Schule aus ihren oft sehr trockenen Handbüchern. Wenn er später gegen diese oft steril und schal gewordene „Schultheologie“ polemisierte, so setzte er ihre genaue Kenntnis doch ganz „selbstverständlich“ voraus, was nicht wenige Prüfungskandidaten ziemlich überraschte. Es macht nicht zuletzt sein Lebenswerk aus, daß er die verborgene Dynamik und innere Kraft aufspürte, die in der Schultheologie als einem eingetrockneten Sammelbecken ursprünglich durchaus großer Einzeltraditionen steckte. In diesen verborgenen Jahren griff Karl Rahner aber auch, wie schon erwähnt, zu den wirklichen Quellen, den Vätern, den Theologen des Mittelalters und den großen Mystikern.

Schon früh war Karl Rahner dazu bestimmt worden, in seinem Orden Geschichte der Philosophie in Pullach bei München zu lehren. Darum wurde er nach Abschluß seiner theologischen Studien mit Johannes B. Lotz in seine Heimatstadt Freiburg geschickt, wo er das Glück hatte, Martin Heidegger als anregenden Lehrer zu finden. Entscheidend dabei waren weniger zu lernende Inhalte, sondern die Einübung in das strenge Denken und nicht zuletzt auch in das Bedenken großer Texte. Neben Martin Heideggers Denken war vor allem Joseph Maréchal wichtig geworden, der belgische Jesuitenphilosoph, der in seinem großen fünfbändigen Hauptwerk eine Neubegegnung der Philosophie des Thomas von Aquin vor allem mit Kant und Fichte eröffnete. Frucht der mehrjährigen Auseinandersetzung Rahners war das 1936 abgeschlossene, erst im Jahr 1939 veröffentlichte und in viele Sprachen übersetzte Werk „Geist in Welt. Zur Metaphysik der endlichen Erkenntnis bei Thomas von Aquin“. Es klingt heute wie ein unglaublicher Witz, 1936 war es bittere Wahrheit, daß der damalige Inhaber des Freiburger Konkordatslehrstuhls für Philosophie, Martin Honecker, diese Arbeit nicht zuletzt wegen ihres überwiegend systematischen, zu wenig historischen Charakters der Thomas-Interpretation und auch wohl wegen der Nähe zu Heideggers Denken nicht als Doktorarbeit angenommen hat. Weniger aus diesem Grund, sondern vielmehr wegen Personalschwierigkeiten wurde Karl Rahner von seinen Ordensoberen für Lehraufgaben in der dogmatischen Theologie bestimmt und noch im selben Jahr an der Universität Innsbruck mit einer Abhandlung über die Ekklesiologie der Kirchenväter zum Doktor der Theologie promoviert. Mit Arbeiten aus der

Geschichte der patristischen Theologie, der Frömmigkeitsgeschichte und der mittelalterlichen Mystik, besonders über Bonaventura, wurde er ein Jahr später für das Fach Dogmatik habilitiert.

Von 1937 an wirkte Karl Rahner neben seinem Bruder Hugo mit den durch die Naziherrschaft und den Krieg bedingten Unterbrechungen bis 1964 als Dogmatiker an der theologischen Fakultät in Innsbruck. Hier hat er stets zu erneuten Vertiefungen angesetzt, in Seminaren mit seinen Studenten neue Wege erprobt und über das Bekannte hinausgedacht. Lange waren seine Innsbrucker dogmatischen Seminare seine theologische Werkstatt, in der mancher später veröffentlichte Gedankengang laut vorgedacht und erprobt wurde, zum Beispiel über den Tod und über das Verhältnis von Weltgeschichte und Heilsgeschichte. Doch war ihm keineswegs eine kontinuierliche Arbeit vergönnt. Die Innsbrucker Theologische Fakultät wurde 1938 nach der deutschen Besetzung geschlossen. Von 1939 bis 1944 lebte Karl Rahner in Wien, wo er am Seelsorgeinstitut mitarbeitete: Predigten, Vorträge, Exerzitien, Gutachten. Nach einem kurzen Einsatz in der Seelsorge für Einheimische und Flüchtlinge in Niederbayern lehrte Karl Rahner in Pullach bei München und ab 1949 wieder in Innsbruck.

1964 geht Karl Rahner als Nachfolger Romano Guardinis an die Universität München, baut dort ein neu zu gründendes Institut auf und übernimmt den Lehrstuhl für Religionsphilosophie und christliche Weltanschauung. Die Übernahme dieses Auftrags, im Rahmen einer philosophischen Fakultät den Grundsinn des christlichen Glaubens im Horizont neuzeitlichen Denkens zu vermitteln, entsprach einer tiefen Absicht seiner Auffassung von Theologie, die er eigentlich nie um der theologischen Wissenschaft allein willen betreiben wollte. Der Neubeginn und der ganze Aufenthalt in München waren von der intensiven Mitarbeit am Zweiten Vatikanischen Konzil bestimmt, in gewisser Weise auch durch die starke Inanspruchnahme belastet. Schon bei Konzilsende spürte Karl Rahner, daß nun eine neue Phase theologischer Arbeit beginnen sollte. Er merkte bald, daß in einer solchen Zeit seine Wirkmöglichkeiten inmitten einer theologischen Fakultät größer waren. Darum nahm er im Frühjahr 1967 einen Ruf an die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Münster an, die ihm drei Jahre vorher den Ehrendoktor verliehen hatte und an der er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1971 wirken sollte. Erst vor kurzem trieb es ihn wieder in die Stadt seiner großen theologischen Anfänge und des großen Erfolgs zurück, nämlich nach Innsbruck.

In der Zwischenzeit reifte ein ungeheures Werk heran. Vermutlich sind es nur wenige, die es in seiner ganzen Fülle und in allen Dimensionen überschauen können. Ein soeben anlässlich des 80. Geburtstags veröffentlichtes Verzeichnis kommt einschließlich der Übersetzungen und Teilabdrucke auf 4000 Publikationen. Die großen Bausteine von Rahners Theologie sind gesammelt in den 16 Bänden „Schriften zur Theologie“, deren letzter Band zu seinem 80. Geburtstag erschien. Eine gewisse Summe seines theologischen Denkens ist im „Grundkurs

des Glaubens“ gegeben, der seit dem ersten Erscheinen im Jahr 1976 in 12. Auflage vorliegt. Die großen theologischen Handbücher, die in aller Welt bekannt sind, verdanken nicht zuletzt ihre Existenz dem tatkräftigen Herausgeber Karl Rahner: Lexikon für Theologie und Kirche, Sacramentum mundi, Herders Theologisches Taschenlexikon, Handbuch der Pastoraltheologie, Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft. Dazu kommt noch die maßgebliche Mitbegründung der internationalen Theologischen Zeitschrift „Concilium“. Nicht zu vergessen ist die zusammen mit Heinrich Schlier herausgegebene Reihe „Quaestiones disputatae“ (jetzt über hundert Bände).

Ausführlicher durfte von Karl Rahners Leben die Rede sein, zumal es ganz der Theologie und der Kirche sowie seinem Orden gehörte. Im folgenden sollen nun einige grundlegende und charakteristische Züge der Rahnerschen Theologie hervorgehoben werden, welche wie ein roter Faden alle seine Werke durchziehen.

An erster Stelle steht das spirituelle Element. Auch die tiefsinnigste Reflexion dieses Theologen darf nie vergessen lassen, daß er von Anfang an um die Uneinholbarkeit des konkreten Lebensvollzugs und um die Unersetzbarkeit gelebten Glaubens durch wissenschaftliche Erkenntnis weiß. In der Herzmitte dieser Spiritualität lebt eine große Leidenschaft für die Unermeßlichkeit und Unbegreiflichkeit dessen, was wir „Gott“ nennen. Aus diesem stets lebendigen Quellgrund schöpft Rahners Theologie immer wieder ihre ganze Dynamik, zerbricht sie immer wieder die Krusten aller theologischen Begriffe und findet stets wieder zurück in eine sie verjüngende Unerschöpflichkeit des Denkens, der Meditation, der spirituellen und theologischen Rede. Diese fundamentale Erfahrung ist auch der Grund dafür, daß Karl Rahner die großen Themen der klassischen „Theologia negativa“: das Nichtwissen Gottes und Gott als das „Geheimnis“, von Anfang an – man vergleiche dafür nur das kleine Meditationsbuch „Worte ins Schweigen“ – und bis in die letzten Verästelungen seines Denkens hinein als wohl entscheidendes Lebenselement seines Denkens bewahren konnte.

Dies hat jedoch nicht zur Konsequenz, daß er bei der schweigenden Ferne eines unsichtbaren Gottes stehenblieb. Es gehört für ihn gerade zur Grundaussage des christlichen Glaubens, daß das Geheimnis Gottes durch die Gnade Jesu Christi in eine radikale Nähe zum Menschen gekommen ist und diesem in seiner Not bergend und in seiner Schuld vergebend zu Hilfe kommt. Es hängt nicht nur mit Rahners philosophischem Denkansatz („Geist in Welt“), sondern zuinnerst auch mit seiner theologischen Grundeinstellung zusammen, daß die Erfahrung der Gnade sich nicht in der unanschaulichen Innerlichkeit des frommen Subjekts allein vollzieht, sondern sich in den unscheinbaren Phänomenen des Alltags bekundet. Unbedingte personale Liebe, absoluter Gehorsam gegen den Gewissensanspruch, Erfahrung der menschlichen Endlichkeit in Schuld, Leid und Tod offenbaren – sind sie einmal (freudig oder schmerzlich) angenommen – den verborgenen Anruf jener Nähe des Geheimnisses Gottes. Unverkrampt und ohne irgendeinen Anflug von Ideologie

zeigt sich, daß man Gott wirklich in allen Dingen finden kann. Vielleicht wird dies am schönsten in Karl Rahners kleinem und leicht verständlichem Bändchen „Alltägliche Dinge“ offenkundig, wo die schlichten Vorgänge des Gehens, des Schlafens, des Lachens, des Sehens und zum Beispiel des Sitzens in ihrer vielschichtigen Wirklichkeit, die bis in das Leben Gottes hineinreicht, zur Sprache kommen. Dabei wird nichts vorschnell „theologisiert“. So heißt es zum Beispiel: „Das erste somit, was eine Theologie der Arbeit zu sagen hat, ist gerade, daß Arbeit – Arbeit bleibt und bleiben wird: das mühsam Gleichförmige, das Entsagung seiner selbst Fordernde, das Alltägliche.“

Karl Rahner liebte seine von ihm selbst so genannten „frommen Bücher“: Man denke nur an „Worte des Schweigens“, „Von der Not und dem Segen des Gebets“, die allein im deutschen Sprachraum jeweils mehr als 15 Auflagen erfahren haben.

In diesen Meditationen und Gebeten lebt – auch wenn man in der Sprache den Abstand einiger Jahrzehnte seit ihrem Entstehen nicht überhört – ein einzigartiges Glaubenszeugnis, das in seiner Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, in seiner „nüchternen Trunkenheit“ und in seiner wirklich brüderlichen Solidarität offensichtlich die Zeiten zu überdauern vermag und in seiner eigentümlichen sprachlichen Schönheit fast schon klassisch genannt werden darf. Man muß ihn dabei hören, wenn er zum Beispiel über die Hoffnung spricht: „Sie verdichtet die Lebenserfahrung in zwei Worte: Geheimnis und Tod. ‚Geheimnis‘ sagt die Ratlosigkeit in Hoffnung. ‚Tod‘ aber gebietet, diese Ratlosigkeit sich nicht zu verschleiern, sondern auszuhalten. Ich schaue auf Jesus, den Gekreuzigten, und weiß, es wird mir nichts erspart. Ich gebe mich (ich hoffe es) in seinen Schoß und hoffe so, daß der gemeinsame Tod der Aufgang des seligen Geheimnisses ist. In dieser Hoffnung aber tritt auch in aller Finsternis das Leben in seiner Schönheit hervor und alles wird Verheißung. Ich finde, Christsein ist die einfachste Aufgabe, die ganz einfache und darum so schwere leichte Last, wie im Evangelium steht. Wenn man sie trägt, trägt sie einen. Je länger man lebt, um so schwerer und leichter wird sie.“ Dieser Glaube erweist sich gerade darum als im besten Sinne brüderlich, weil er alle Fragen des Menschen mutig aufzugreifen bereit ist, sie auch wirklich teilt und durchträgt und keiner wirklichen Not durch Ausflüchte aus dem Weg geht.

Ein weiteres Stichwort wäre das leidenschaftliche Fragen als Grundakt der Rahnerschen Theologie. Weil die Antwort Gottes unser Fragenkönnen immer wieder übersteigt und das harte, nüchterne Bohren dem geistig wachen Christen und dem Menschen als solchem eigen sein müssen, gibt es auch keine Frageverbote und keinen falschen Stolz auf irgendeinen unantastbaren und endgültigen „Besitz“ von Erkenntnissen. Nie geht es freilich um ein Denken, das sich selber sucht oder in sich kreist, um die Attitüde des Alles-in-Frage-Stellens oder um eitle Besserwissererei. Keine Frage ist zu „dumm“. Alles wird nach möglichen freien Ausblicken abgetastet. Im weiten Horizont dieser Glaubenswelt scheinen überall Bezugsmomente und gegenseitige Erhellungen auf.

Eine Sache verweist ganz von selbst auf die andere. Keine Abhandlung entläßt zwar den Leser bei beruhigten Antworten, aber es gibt wohl auch keine, die sich am Ende nur in hohlen Fragen erschöpfte. Auch wenn in manchen Anläufen viel Geröll im Bergwerk der Theologie und ihrer Geschichte in Bewegung gebracht werden muß, immer sind – oft in wenigen kraftvollen Sätzen formuliert – einige Goldkörner an bleibender Einsicht und spiritueller Kraft zu finden. Manchmal muß sich eine Erkenntnis mühsam erst noch ihre Bahn brechen, was sich in langen, verzwickten und immer wieder differenzierenden Sätzen niederschlägt. „Er ist kühn, indem er stets gemessen und vorsichtig bleibt. Jede Aussage wird geschützt, abgeschirmt, eingegrenzt: um zu zeigen, daß er den Einwand schon kennt, alles vorgesehen hat, und um in diesen Eingrenzungen zu zeigen, wie vieles andere außerdem noch zu bedenken wäre, wo das jetzt zu Bedenkende dem Leser schon so viel Mühe macht. Und so blitzt es dauernd auch von verborgenem Humor: er kennt seine Pappenheimer, er ist über ihre Faulheit empört und dann doch wieder nachsichtig mit ihrer Unfähigkeit. Aber keinen Augenblick wird seine Haltung überheblich; sie ist vielmehr von der Unerheblichkeit des Gebotenen überzeugt“ (Hans Urs von Balthasar). Deswegen mögen die theologischen Abhandlungen Karl Rahners – nun in den 16 Bänden „Schriften zur Theologie“ gesammelt – vielen Lesern schwer verständlich vorkommen und bleiben. Ich habe jedoch noch niemand getroffen, der nicht bekennen würde, reiche Frucht geerntet zu haben, wenn er sich die Mühe des Mitdenkens abnötigt.

Der Vorwurf, Rahner sei ein „Spekulant“, gibt den Anlaß für eine weitere Kennzeichnung seines Denkens: Rahners Theologie ist von einer reichen geschichtlichen Erfahrung in Theologie und Kirche gesättigt. Dies ist etwas anderes als irgendeine Form von Positivismus, der sich auf den unmittelbaren Wortlaut von Schrift und Tradition versteift und Glaubenserkenntnis nur in der unablässigen Anhäufung geronnener Daten zu finden glaubt. Rahner ist darum auch skeptisch und stutzig, wenn jemand sich allzu rasch in der Theologie auf unabänderlich vorgegebene Strukturen und Institutionen beruft. Der Umgang mit der Schultheologie hat in ihm geradezu ein Gegengift gegen jeden sterilen Positivismus wie gegen jeden leeren Formalismus erzeugt. Vielleicht gibt es auch einige wenige Beispiele, wo Rahners Denken zu viel Lust am „Spekulieren“ gewinnt, sich in eine freischwebende Reflexionsdynamik hineinreißen läßt, die durch mehr Rücksicht auf „Empirie“ und durch die Vermittlung mit gediegener, nicht erstarrter „Positivität“ korrigiert werden muß, will sie nicht einfach eine unverbindliche „Fahrt ins Blaue“ werden. Aber dies sind Ausnahmen, sie signalisieren eine Grenze.

Entscheidender bleibt, daß die theologische Reflexion Karl Rahners viel tiefer in der Bibel und in der kirchlichen Überlieferung zu Hause und verwurzelt ist, als mancher ahnt. Man darf nie vergessen, daß Karl Rahner weit über 20 Jahre lang immer wieder in die Schule der Kirchenväter gegangen ist, wie auch seine im Jahre 1973 gesammelt veröffentlichten Aufsätze zur Geschichte der altkirchlichen Buße

beweisen. „Einer, der sehr viel historisch und systematisch weiß, aber dem das Wissen höchstens als Wünschelrute dient, um nach den Quellen zu spüren. Oft ist es ein langer, langsam umkreisender Gang, scheinbar unfruchtbar; aber plötzlich zuckt sie, die Rute, und sie zuckt unfehlbar. Rahner redet nur, wenn er etwas entdeckt hat“ (H. U. von Balthasar). Er kennt seinen Origines, seinen Augustinus und seinen Thomas. Auch wenn sie nicht zitiert werden, stehen sie bei vielen Gedanken Pate. Hier ist eine Theologie am Werk, die sich stets weigert, hinter geschichtlich schon Geklärtes zurückzugehen, auch wenn dies stets der kritischen Interpretation bedarf. Wer Rahner „Geschichtslosigkeit“ vorwirft, erkennt nicht den heimlichen Tiefgang dieses Denkens, das durchaus etwas vom historischen Handwerk versteht.

Die bisherigen Merkmale weisen auf ein weiteres Leitwort zur Kennzeichnung dieser Theologie: sie ist zutiefst praktische Theologie. Wer Rahners Theologie kennt, weiß, daß sie auf Brüderlichkeit im Glauben und Universalität des Denkens baut. Darum mag er eine wahre Einsicht auch nicht für sich und einen elitären Kreis von „Gelehrten“ behalten. Das pastorale Element gehört nicht zu den Konsequenzen oder zur nachfolgenden „Anwendung“ dieser Theologie, sondern zu ihren ersten Triebkräften. Immer stärker reift in Rahners Denken die Erkenntnis, daß die jeweilige geschichtliche Situation des Christen in einer konkreten Gegenwart eine fundamentale Mitbedingung der Heilssorge darstellt. Darum kommt sein Einsatz für die praktische Theologie aus der innersten Mitte seines Denkens.

Von vielem müßte noch die Rede sein. Nicht zuletzt von der Kirchlichkeit des Theologen Karl Rahner. Diese ist ohne die Spiritualität eines Ignatius von Loyola nicht einmal denkbar. Als Ignatius von der Wahl Papst Pauls IV. hörte, zitterten ihm, wie er selbst sagt, alle Knochen im Leib. Dennoch blieb er im Gehorsam zum Petrusamt. Auch bei Karl Rahner gehört beides zusammen, was viele auseinanderreißen: höchste Freiheit und engste Bindung. „Man kann also ein Jesuit sein, der das Petrusamt wie je zu den unaufgebbaren Wirklichkeiten der Kirche zählt und der dennoch Rom gegenüber kritisch ist und das auch sagen darf.“ Karl Rahner hat darum seiner Kirche bis zum äußersten gedient und sich für sie verschwendet. In den letzten Jahren hat ihn manchmal und wohl immer mehr die Sorge bedrückt, die Kirche könnte sich den Impulsen des Zweiten Vatikanischen Konzils zunehmend verschließen und wieder in den alten Trott und in ein Getto zurückfallen. Leidenschaftlich kämpft er gegen alle Anzeichen einer Unbußfertigkeit der Kirche. Harte Worte fallen. Manche Veröffentlichungen sind das Dokument einer großen Klage geworden. So sind auch beinahe zornige Texte entstanden, wie man aus den jüngsten Gebeten sehen kann (vgl. Gebete des Lebens, Freiburg 1984). Es ist die Sprache eines verwundeten, aber immer noch liebenden Herzens. Ich meine, Karl Rahner, der auch manche Wunde kirchlicher Autoritäten schweigend und geduldig hingenommen hat und gerade so seine Kirche verändern konnte, hat wie kein anderer das Recht zu einer solchen Sprache. Wer will ihn richten?

Er wird künftig nicht mehr unter uns sein. Sein lebendiges Gesicht wird uns fehlen. Keiner, der ihn kennenlernen durfte, wird sein Bild vergessen: das klar geschnittene Gesicht mit der hohen, quer durchfurchten Stirn, den durchdringend-lichtvollen Augen und ihrem zurückhaltend guten Blick, freundlich-knurrige Züge, alemannische Bedächtigkeit, schelmisch-lausbübisches Wesen, Staunen wie ein Kind, aber auch Spuren der großen Melancholie des Lebens, Leiden an der Endlichkeit, Tränen über das Elend in der Welt und vor allem und über allem persönliche Schlichtheit, äußerste Anspruchslosigkeit und etwas, was niemand sich selbst geben kann: Demut.

Er hat oft über den Tod geschrieben und gesprochen. Er hat nie einen Hehl daraus gemacht, daß auch er Angst vor dem Tod hat. Aber er wußte immer aus festem Glauben, daß der Mensch am Ende bei aller Verlassenheit in die barmherzigen Hände Gottes fällt. In einem seiner letzten großen Vorträge hat er am 12. Februar 1984 in Freiburg am Ende eines Referates mit dem Titel „Erfahrungen eines katholischen Theologen“ von einer letzten Erfahrung gesprochen, nämlich von der Erwartung des „Kommenden“. Er hat bewußt zum 80. Geburtstag ein atemberaubendes Bekenntnis des Glaubens abgelegt.

„Ich fürchte, die radikale Unbegreiflichkeit dessen, was mit Ewigem Leben wirklich gemeint ist, wird verharmlost, und was wir unmittelbare Gottesschau in diesem Ewigen Leben nennen, wird herabgestuft zu einer erfreulichen Beschäftigung neben anderen, die dieses Leben erfüllen; die unsagbare Ungeheuerlichkeit, daß die absolute Gottheit selber nackt und bloß in unsere enge Kreatürlichkeit hineinstürzt, wird nicht echt wahrgenommen. Ich gestehe, daß es mir eine quälende, nicht bewältigte Aufgabe des Theologen von heute zu sein scheint, ein besseres Vorstellungsmodell für dieses Ewige Leben zu entdecken, das diese genannten Verharmlosungen von vornherein ausschließt. Aber wie? Wenn die Engel des Todes all den nichtigen Müll, den wir unsere Geschichte nennen, aus den Räumen unseres Geistes hinausgeschafft haben (obwohl natürlich die wahre Essenz der getanen Freiheit bleiben wird), wenn alle Sterne unserer Ideale, mit denen wir selber aus eigener Anmaßung den Himmel unserer Existenz drapiert hatten, verglüht und erloschen sind, wenn der Tod eine ungeheuerlich schweigende Leere errichtet hat, und wir diese glaubend und hoffend als unser wahres Wesen schweigend angenommen haben, wenn dann unser bisheriges, noch so langes Leben nur als eine einzige kurze Explosion unserer Freiheit erscheint, die uns wie in Zeitlupe gedehnt vorkam, eine Explosion, in der sich Frage in Antwort, Möglichkeit in Wirklichkeit, Zeit in Ewigkeit, angebotene in getane Freiheit umsetzte, und wenn sich dann in einem ungeheuren Schrecken eines unsagbaren Jubels zeigt, daß diese ungeheure schweigende Leere, die wir als Tod empfinden, in Wahrheit erfüllt ist von dem Urgeheimnis, das wir Gott nennen, von seinem reinen Licht und seiner alles nehmenden und alles schenkenden Liebe, und wenn uns dann auch noch aus diesem weiselosen Geheimnis doch das Antlitz Jesu, des Gebenedeiten erscheint und uns anblickt, und diese Konkretheit die *göttliche Überbietung* all unserer wahren Annahme der Unbegreiflichkeit des weiselosen Gottes ist, dann, dann so ungefähr möchte ich nicht eigentlich beschreiben, was kommt, aber doch stammelnd andeuten, wie einer vorläufig das Kommende erwarten kann, indem er den Untergang des Todes selber schon als Aufgang dessen erfährt, was kommt. 80 Jahre sind eine lange Zeit. Für jeden aber ist die Lebenszeit, die ihm zugemessen ist, der kurze Augenblick, in dem wird, was sein soll.“